

Literatur

Christian Schneider *Eine Mesalliance mit Folgen. Adorno und die Psychoanalyse*

Die Behauptung, Theodor W. Adorno sei derjenige, der nach Krieg und Nazismus die Psychoanalyse wie eine »gefährliche Konterbande« in den Wissenschaftsbetrieb der Bundesrepublik eingeschmuggelt habe,¹ mag eine Übertreibung sein. Wenigen ist indes so sehr tatsächlich das Verdienst zuzurechnen, der Psychoanalyse in Deutschland nach 1945 wieder Gehör und öffentliche Geltung verschafft zu haben, wie Adorno, auf den das Statement zurückgeht, an ihr sei »nichts wahr als ihre Übertreibungen«. Nimmt man dieses Wort ernst, so wird schlagartig die innere Verwandtschaft dieses einzigartigen Theoretikers und der wohl wichtigsten geisteswissenschaftlichen Theorie des 20. Jahrhunderts deutlich: *Beide* leben vom Geist der »Übertreibung« – wenn darunter die Fähigkeit zu verstehen ist, Sachverhalte ohne Rücksicht auf Konventionen auf den theoretischen Punkt zu bringen.

Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1997.

Ein prominentes Beispiel dafür ist das erste, unter Adornos Leitung durchgeführte empirische Forschungsprojekt des nach Deutschland zurückgekehrten Instituts für Sozialforschung. Das *Gruppenexperiment*, eine Studie, mit der das politische Bewusstsein der Deutschen erforscht werden sollte, lebt von psychoanalytisch inspirierter Hypothesenbildung und Interpretation (GS 9/2, S. 121–324), eine Pioniertat in der Wissenschaftslandschaft der frühen 1950er Jahre. Denn die Psychoanalyse, im NS-Staat als »jüdische Wissenschaft« verfeimt, hatte keinen Platz im akademischen Kosmos der Nachkriegsgesellschaft gefunden.

In direkter Nachfolge der großen sozialpsychologischen Studien des Instituts vor und während der Emigration kann das *Gruppenexperiment* als der Versuch gesehen werden, den entscheidenden theoretischen Innovationsgewinn, den das Institut unter dem Direktorat Max Horkheimers zu Beginn der 1930er

1 Mit dieser abenteuerlichen Metaphorik überraschte mich jüngst ein treuer Adornit.

Jahre zu verzeichnen hatte, für das Verstehen der nun radikal veränderten gesellschaftlichen Situation fruchtbar zu machen. Ging es seinerzeit, am »Vorabend des ›Dritten Reichs‹«, darum, die offenkundig unzureichende Prognosekraft der marxistischen Gesellschaftsanalyse mit psychoanalytischen Methoden und Konzepten aufzubessern, so stand nun die Frage auf der Tagesordnung, welche Folgen die Nazizeit im Bewusstsein der Nachkriegsdeutschen hinterlassen hatte. Dafür bot sich ein analytisches Methodensetting an, weil insbesondere die unbewussten Identifizierungen und Verhaltenstendenzen erfasst werden sollten.

Zusammen mit Horkheimer und Alexander Mitscherlich war Adorno auch die treibende Kraft bei der Planung und Organisation des wissenschaftspolitisch wichtigen Kongresses zum 100. Geburtstag Sigmund Freuds im Jahr 1956: Er wurde die wissenschaftliche Initialzündung für die Gründung des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt und damit der Beginn der akademischen ›Wiedereinbürgerung‹ der Freud'schen Psychoanalyse in Deutschland.

Adorno verbreitete seinerzeit in öffentlichen Stellungnahmen offensiv die Überzeugung, ohne die Erkenntnisse Freuds sei keine moderne sozialwissenschaftliche Theorie denkbar; nur mittels psychoanalytischer Einsichten sei es möglich, sich vom lastenden Erbe des Nationalsozialismus zu befreien und eine stabile demokratische Kultur zu entwickeln. Liest man vor diesem Hintergrund den in der Vorbereitungszeit des Freud-Kongresses verfassten Grundsatztext Adornos über die Psychoanalyse, ist man überrascht: »Nicht erst in ihrer Verfallsform auf dem Markt, schon im Ursprung passt die Psychoanalyse in die herrschende Verdinglichung. [...] Sie paart sich mit Menschenverachtung. Darum taugt sie so gut zur Branche des Seelenhelfers. Sie tendiert ihrem Prinzip nach dazu, die spontanen Regungen, die sie freisetzt, einzufangen und zu kontrollieren: [...] Sie trainiert die Menschen, die sie ermutigt, sich zu ihrem Trieb zu bekennen, als nützliche Mitglieder des destruktiven Ganzen.« (GS 8, S. 85)

Mit diesen Sätzen schließt der letzte Beitrag, in dem sich Adorno *systematisch* mit der Psychoanalyse auseinandersetzte. Die Abhandlung *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie* aus dem Jahr 1955 ist gewissermaßen das Resümee einer zu diesem Zeitpunkt gut dreißig Jahre umfassenden Auseinandersetzung mit der Freud'schen Theorie. (Elf Jahre später, 1966, versah Adorno den Text mit einem »Postscriptum«, das im Kern sein Verdikt wiederholt, allerdings einem leichten Optimismus in Sachen analytischer Sozialpsychologie Raum gibt.) Das erstaunlich pejorative Urteil über die Psychoanalyse, für die Adorno sich gleichzeitig doch öffentlich starkmacht, verweist auf eine Ambivalenz, die einer Spaltung nahekommt. Tatsächlich ist Adornos Verhältnis zur Psychoanalyse zeitlebens nicht nur hochgradig ambivalent, sondern auch rivalisierend und, vor allem, instrumentell gewesen. Letzteres wird exemplarisch deutlich in einer Bemerkung aus seinem berühmten Aufsatz *Erziehung nach Auschwitz*. Adornos Untersuchung der Frage, was zu tun sei, um eine »Wiederholung der Geschichte« zu vermeiden, überrascht – bei ihm alles andere als die Regel – mit einem praktischen Vorschlag:

Richard Klein,
 »Gemischte Gefühle.
 Adorno, die kritische
 Theorie und die
 psychoanalytische
 Praxis«, in: Decker,
 Oliver/Türcke,
 Christoph (Hrsg.):
 Kritische Theorie –
 Psychoanalytische
 Praxis, Gießen 2007,
 S. 74–102.

»Bei Versuchen, der Wiederholung von Auschwitz entgegenzuwirken, [...] möchte (ich) einen konkreten Vorschlag machen: die Schuldigen von Auschwitz mit allen der Wissenschaft verfügbaren Methoden, insbesondere mit langjährigen Psychoanalysen, zu studieren, um möglicherweise herauszubringen, wie ein Mensch so wird.« Das wäre indes nur möglich, beteuert Adorno, »wenn sie mitarbeiten wollten bei der Erforschung ihrer Genese. Allerdings dürfte es schwierig sein, sie zum Reden zu bringen; um keinen Preis dürfte irgend etwas ihren eigenen Methoden Verwandtes angewendet werden, um zu lernen, wie sie so wurden.« (GS 10/2, S. 684)

Psychoanalyse ist demzufolge ein Messinstrument der Sozialforschung, mit dem menschliches Verhalten in seiner Genese und Tiefendimension erforscht werden kann – *bei anderen* (Klein 2007). Beinahe widerstrebend wird im Fall der Schuldigen am Holocaust die Notwendigkeit eingeräumt, die »Mitarbeit« an diesem Projekt der Wahrheitserkenntnis habe freiwillig zu geschehen. Hinter dieser überraschenden Empfehlung steht die Erfahrung der Studien zur *Autoritären Persönlichkeit*, die den Ruf Adornos als psychoanalytisch orientiertem Sozialforscher begründeten und ihm in Deutschland die Rolle eines Fachmanns für Psychoanalyse sicherten (GS 9/1, S. 143–509).

Das Erstaunliche daran ist indes der Subtext: Er assoziiert Psychoanalyse mit Folter. Auch diese Einlassung ist keineswegs singulär im Werk Adornos. Vielmehr lassen seine Äußerungen zur Psychoanalyse – neben der Beteuerung ihrer aufklärerischen Potenz – immer ein Ressentiment erkennen, das sie in die Nähe eines manipulativen, ja inhumanen Verfahrens rückt: eine Methode, die unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen »zu einem Bösen, Feindlichen, Unmenschlichen« werde (GS 8, S. 60).

Im Gegensatz zu Horkheimer hat Adorno nie die praktische Erfahrung einer Psychoanalyse gemacht. Für seinen theoretischen Entwurf war sie ein wichtiges Erkenntnismittel, das jedoch als Medium von Selbsterfahrung nicht ernstlich in Erwägung gezogen wurde. Dies hat ihn indes nicht daran gehindert, auch über die analytische *Praxis* kategorische Urteile abzugeben, die sich wie erfahrungsgesättigte Einsichten aus der Teilnehmerperspektive ausnehmen. Mit dieser Haltung wurde Adorno stilbildend. Viele seiner Schüler übernahmen von ihm das Bild der Psychoanalyse als Methode der Sozialforschung und »emanzipatorischer Aufklärungswissenschaft«, das sie nun selbst propagierten, ebenso wie ihr Lehrer aber in der Regel als selbstreflexive Praxis scheuten. Nicht zuletzt aus dieser Abstinenz ist der eigentümliche Akademismus, ja die Sterilität zu erklären, die einen Großteil der sozialpsychologischen Bemühungen im Gefolge der Kritischen Theorie kennzeichnet: Die von ihr initiierte, auf die Erkenntnisse der Psychoanalyse aufbauende »analytische Sozialpsychologie«, die Adorno zufolge »in den innersten Mechanismen des Einzelnen bestimmende gesellschaftliche Kräfte aufzudecken« habe (GS 8, S. 27), zeichnet sich mehr durch hohe spekulative Ansprüche als durch reflektierte Empirie aus. Sie ist denn auch weitgehend Programm geblieben.

Die Aufspaltung der Psychoanalyse in einen »guten« – wenn auch in vieler Hinsicht kritikablen – und einen »schlechten«, in letzter Konsequenz schädlichen Teil, bildet den Kern des Adorno'schen Psychoanalyseverständnisses. Sie findet sich schon in Adornos erster – von ihm zurückgezogener – Habilitationsschrift *Der Begriff des Unbewussten in der transzendentalen Seelenlehre* von 1927. Die hier vorgenommene Rekonstruktion der Psychoanalyse ist vom Versuch bestimmt, die »Übereinstimmung des konsequent durchgeführten psychoanalytischen Verfahrens mit den Forderungen der Transzendentalphilosophie« (GS 1, S. 271) nachzuweisen. Um dies zu erreichen, wird Psychoanalyse auf Erkenntnishandeln reduziert: »Die Grundthese aller psychoanalytischen Praxis ist: dass die Heilung aller Neurosen gleichbedeutend ist mit der vollständigen Erkenntnis des Sinns ihrer Symptome durch den Kranken.« (GS 1, S. 236) Adorno imputiert dabei dem psychoanalytischen Verfahren, dass es »niemals bei affektiven Tatbeständen stehen bleibt, sondern unerbittlich auf die Erkenntnis von deren Sinn, also die Einsicht in ihre Stellung im Zusammenhang des Gegebenen dringt. Eine Methode aber, die derart rücksichtslos den Primat der Erkenntnis durchsetzt, lässt sich nicht als ›Therapie‹ von der Erkenntnis sondern. Die Therapie will nichts anderes sein als Erkenntnis; besteht sie zu Recht, so muss sie sich vollständig als Erkenntnis ausweisen, das heißt all den transzendentalen Bedingungen genügen, die wir in unserer Theorie des Unbewussten allgemein formuliert haben.«

Für diese von aller Erdschwere der therapeutischen Realität gereinigte Psychoanalyse soll dann konsequenterweise gelten: »Soweit die Psychoanalyse andere Mittel verwendet als die der Erkenntnis, etwa die ›Übertragung‹, die affektive Bindung des Patienten an den Arzt, verwendet sie sie allein als Hilfsmittel und löst diese Mittel mit der fortschreitenden Erkenntnis selbst auf.« Diese kühne Interpretation mag man noch mit Hinweis auf die seinerzeit in der psychoanalytischen Theorie nicht hinreichend erkannte Bedeutung der Übertragung entschuldigen; indes hat Adorno seine frühe Festlegung nie korrigiert. Die Übertragung, mithin das technische Kernstück der analytischen Praxis, blieb ihm Anathema, das Muster undurchschaubarer Abhängigkeit, für das er in den amerikanischen Emigrationsjahren starke Worte fand: »Die therapeutisch viel gerühmte Übertragung, deren Lösung nicht umsonst die crux der analytischen Arbeit ausmacht, die ausgeklügelte Situation, in der dann das Subjekt willentlich unheilvoll jene Durchstreichung seiner selbst vollzieht, die glücklich-unfreiwillig einmal von der Hingabe bewirkt wurde, ist bereits das Schema der reflektorischen Verhaltensweise, die als Marsch hinterm Führer mit allem Geist auch die Analytiker liquidiert, die ihm die Treue brachen.« (GS 4, S. 68)

Dies ist durchaus kein einmaliger Faux pas, sondern konstitutiver Teil des Adorno'schen Psychoanalyseverständnisses. So wertvoll die Psychoanalyse als Methode auch sein mag, ihre therapeutische Praxis wird im gesamten Werk Adornos als Teil des »Verblendungszusammenhangs« verstanden, den seine – nicht zuletzt durch die Psychoanalyse inspirierte – Theorie zu durchdringen trachtet.

Max Horkheimer,
»Die Psychoanalyse
aus der Sicht der
Soziologie (1968)«,
in: ders., **Gesammelte
Schriften 8**, hrsg. v.
Gunzelin Schmid
Noerr, Frankfurt am
Main 1985,
S. 294–305 [HGS 8].

Hans-Joachim Rothe,
**Zur Erinnerung
an Karl Landauer**
(Materialien aus dem
Sigmund-Freud-
Institut Frankfurt 4),
Frankfurt am Main
1987.

Erich Fromm,
»Die gesellschaftliche
Bedingtheit der
psychoanalytischen
Therapie«, in:
**Zeitschrift für Sozial-
forschung 4** (1935),
S. 365–397
[ZfS 1935].

Th.W. Adorno,
Max Horkheimer
Briefwechsel, Bd. 4/1,
hrsg. von Christoph
Gödde und Henry
Lönitz, Frankfurt am
Main 2003.

Es ist aufschlussreich, dieses in sich paradoxe Verständnis der Psychoanalyse mit dem Horkheimers zu vergleichen. Für diesen war durchaus ihre *praktische* Kompetenz maßgebend, sowohl individuell-therapeutisch als auch bei der Erforschung kollektiver Syndrome (HGS 8, S. 294–305). Von der Erfahrung seiner eigenen Analyse bei Karl Landauer zu den sozialpsychologischen Impulsen, die er als Direktor des Instituts für Sozialforschung setzte, führt eine erstaunlich gerade Linie (Rothe 1987). Die Integration der Psychoanalyse bedeutete die entscheidende Innovation für die Forschungspraxis und Gegenwartsanalyse des Instituts unter dem neuen Direktor Horkheimer zu Beginn der 30er Jahre. Mit ihrer Hilfe gelangen die bahnbrechenden Studien, die in Forschungsdesign und Durchführung eng mit dem Namen des Psychoanalytikers Erich Fromm verbunden sind. Die Untersuchung über *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reichs* sollte die folgenreichste werden: Die Diagnose einer den klassischen marxistischen Annahmen widersprechenden Anfälligkeit der Arbeiterklasse für den Faschismus wurde zum Ausgangspunkt der Verlagerung des Instituts ins Ausland – eine einmalige praktische Konsequenz sozialforscherischer Prognostik. Auch die im sozialpsychologischen Teil ebenfalls von Fromm betreute Untersuchung über *Autorität und Familie* darf als wegweisend eingestuft werden.

Bei der dritten großen, von psychoanalytischen Einsichten inspirierten Untersuchung des Instituts, den im amerikanischen Exil durchgeführten *Studies in Prejudice* mit der berühmten Teilstudie über die *Authoritarian Personality*, wirkte erstmals Adorno konzeptiv und in leitender Position mit. Fromm war zu diesem Zeitpunkt, nicht zuletzt aufgrund hartnäckiger Interventionen Adornos, aus dem Institut ausgeschieden.

Die Kontroverse zwischen Adorno und Fromm steht jenseits der ihr zugrundeliegenden institutionellen Rivalität exemplarisch für unterschiedliche Konzeptionen der zeitgenössischen Psychoanalyse. Fromm hatte 1935 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* den Aufsatz *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie* veröffentlicht (ZfS 1935, S. 365–397) und hier mit Rekurs auf Ferenczi einige technische Implikationen der Freud'schen Auffassung von »analytischer Haltung« kritisiert, insbesondere vom Psychoanalytiker »Takt« und »Güte« als Voraussetzung eines gelingenden psychoanalytischen Prozesses gefordert. In einem Brief an Horkheimer vom März 1936 bekennt Adorno, er sehe sich durch Fromms Artikel »in die paradoxe Situation gebracht, Freud zu verteidigen. Sentimental und falsch unmittelbar, eine Mischung von Sozialdemokratie und Anarchismus, vor allem ein empfindlicher Mangel an dialektischem Begriff. Er macht es sich mit dem Begriff der Autorität zu leicht, ohne den ja schließlich weder Lenins Avantgarde noch die Diktatur zu denken ist. Ich würde ihm dringend raten, Lenin zu lesen. [...] Nein, gerade wenn man wie wir Freud von links kritisiert, dürfen nicht solche Dinge wie das läppische Argument vom »Mangel an Güte« passieren. Genau das ist der Dreh, den die bürgerlichen Individualisten gegen Marx haben. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, dass ich in dieser Arbeit eine wirkliche Bedrohung der Linie der

Zeitschrift sehe.« (NL, BW 4/1, S. 129f.) Nur »strenge« Psychoanalyse, das heißt letztlich jenes Bild von ihr, das Adornos eigener Rekonstruktion der Freud'schen Theorie entspricht, kann einen Platz neben der marxistisch getönten Leittheorie beanspruchen.

Dem unterliegt bei Adorno eine Vorstellung der »strengen Observanz« jedweder emanzipatorischen Theorie, die in diesem Fall vor allem von einer gründlichen Unkenntnis der analytischen Praxis zeugt. Psychoanalyse ist ihm das Synonym für den die Fassaden durchdringenden bösen Blick auf »das Bestehende«. Die Kritik an der von Fromm geforderten »Güte« und, dem korrespondierend, die Betonung von »Strenge«, hat insofern doppelte Bedeutung. Nicht nur hat die von Lorenz Jäger treffend bemerkte »Abhängigkeit Adornos von einer fertigen Lehre und Terminologie« (Jäger 2003, S. 49) ihn immer die orthodoxeste Ausprägung – eben die »strenge« Gestalt – einer Theorie favorisieren lassen. »Die Psychoanalyse in ihrer strengen Gestalt« sei bei ihm »immer nur ihre strenge Freud'sche Gestalt«, teilt er 1963 den Hörern seiner Moralvorlesung mit (NL 4/10, S. 123). Es entsprach Adornos genereller Auffassung, dass »Menschlichkeit« in einer falschen Welt sich nur durch ihr (scheinbares) Gegenteil äußern könne. »Freuds Kälte, die jede fingierte Unmittelbarkeit zwischen Arzt und Patient von sich weist und das beruflich vermittelte Wesen der Therapie offen bekennt, tut der Idee von Menschlichkeit, indem sie deren Schein unerbittlich ausschließt, mehr Ehre an als tröstlicher Zuspruch und Wärme auf Kommando. In einer Welt, wo Liebe zu einem psychotechnischen Instrument unter anderen geworden ist, wird der Liebe die Treue gehalten durch ein Denken, das darauf besteht, dass der Arzt den Patienten heilen müsse, ohne »menschliches Interesse« zu heucheln.« (GS 8, S. 37f.)

Hier wird Adornos grundlegendes Missverständnis der Psychoanalyse greifbar: Ihm ist letztlich die Differenz zwischen Liebe und Übertragung nicht verständlich (zum Begriff der Übertragung: Freud 1912, 1937; Laplanche/Pontalis 1973; Neyraut 1976; Lagache 1993). Immer wieder gerät ihm beides durcheinander. Ist die Übertragung eine »ausgeklügelte Situation«, also etwas manipulativ Hergestelltes und schändliches Surrogat wirklicher Liebe, so erscheint sie doch zugleich als reale Verführung und Abhängigkeit. Bei der Psychoanalyse werde man in eine »Liebesfalle« gelockt, der nicht zu entkommen sei. Sie ist – desto mehr, wenn sie mit schmeichelnden Verhaltenstechniken wie Takt und Güte arbeitet – emotionaler Betrug: »käufliche Liebe«. Adorno ist erstaunlicherweise unfähig, die »symbolische« Ebene der Übertragung in ihrer Differenz zur »realen« zu verstehen. Dieses Verfehlen der »Stellvertretungsdimension« der Übertragung, in der die Person des Analytikers Prädikate anderer, emotional wichtiger Objekte aus der Biographie des Analysanden annimmt, kommt in der Qualität des Missverstehens etwa dem gleich, wenn man bei der Lektüre von Kants *Kritik der reinen Vernunft* den intelligiblen und den empirischen Charakter nicht auseinanderhalten könnte. Vor Adornos Blick auf die von ihm perhorreszierte Situation verschwindet einfach der Unterschied: Im Feld der Übertragung wird ihm alles »gleich« – und damit zugleich falsch. Auf Adornos

Lorenz Jäger,
Adorno. Eine politische Biographie, München 2003.

Sigmund Freud,
»Zur Dynamik der Übertragung« (1912), in: **Gesammelte Werke 8**, London 1943, S. 364–374. [Freud 1912]

Sigmund Freud,
»Konstruktionen in der Analyse« (1937), in: **Gesammelte Werke 16**. London 1950, S. 41–56. [Freud 1937]

Jean Laplanche,
Jean-Bertrand Pontalis, »Übertragung«, in: dies., **Das Vokabular der Psychoanalyse**, Frankfurt am Main 1973, S. 550–559.

Michel Neyraut,
Die Übertragung, Frankfurt am Main 1976.

Daniel Lagache,
»Freudian doctrine and the theory of transference«, in: ders., **Selected Writings**, London 1993, S. 131–151.

Interpretation der Psychoanalyse fällt in diesem Punkt die analoge Kritik zurück, die er an ihrer Blickweise formuliert: »Psychoanalyse scheint in der Nivellierung alles dessen, was ihr unbewusst heißt, und schließlich alles Menschlichen, einem Mechanismus vom Typus der Homosexualität zu unterliegen: nichts sehen, was anders ist. So zeigen Homosexuelle eine Art Farbenblindheit der Erfahrung, die Unfähigkeit zur Erkenntnis von Individuiertem; ihnen sind alle Frauen im doppelten Sinne ›gleich‹.« (GS 8, S. 84f.)

Der Rivalität mit Fromm verdanken wir eines der aufschlussreichsten Dokumente zur Beurteilung von Adornos Psychoanalyseverständnis, das etwa Mitte der 1930er Jahre, unbeschadet ihrer Weiterentwicklungen, seine endgültige Fassung gefunden zu haben scheint. Zum »Psychoanalysekomplex«, mit dem er »dauernd befasst« sei, hoffe er bald »Prinzipielles« sagen zu können, meldet er im November 1934 Horkheimer aus Oxford. Insbesondere möchte er sich »zum Problem der Vermittlung von Gesellschaft und Psychologie, das ja wohl das zentrale ist« äußern – in Anlehnung an Wilhelm Reich, den er in diesem Punkt positiv gegen Fromm abhebt (NL, BW 4/1, S. 41f.). Im selben Brief kritisiert er die »falsche und äußerliche Arbeitsteilung« der *Zeitschrift*, psychoanalytische Literatur ausschließlich von psychoanalytisch Qualifizierten besprechen zu lassen.

Drei Jahre später, kurz vor seiner Übersiedlung in die USA, ermuntert Adorno überraschenderweise seinen Rivalen Fromm zu einer analytischen Studie »über den weiblichen Charakter« (NL, BW 4/1, S. 539). Offenbar war er, der einzige ausgebildete Psychoanalytiker des Instituts, als Sachautorität bei derartigen Vorhaben immer noch nicht zu umgehen. Adornos briefliche »Anregung« lässt indes ein starkes Eigeninteresse an der Thematik erkennen. Schließlich sollte im Mittelpunkt der Abhandlung die »Frage nach dem ›Kitt‹ der gegenwärtigen Gesellschaft« stehen, »der sie zusammenhält, trotzdem sie für ihre Angehörigen stetig anwachsendes Leiden und katastrophische Bedrohung bedeutet«. Es geht also um das Zentralproblem der Kritischen Theorie, den Ausgangspunkt, von dem ursprünglich Horkheimer die wissenschaftsstrategischen Überlegungen des Instituts entwickelt hatte. Deutlicher als irgend sonst spricht hier Adorno seine Vorstellung vom Zusammenhang von »Geschichte und Psychologie« aus – wie Horkheimer äsopisch die methodische Verschränkung von historischem Materialismus und Psychoanalyse genannt hatte (ZfS 1932, S. 125–144). Adorno ist geneigt, »diesen Kitt, auch soweit das Bewusstsein und das Unbewusste der Menschen in Rede steht, selber in dem ökonomischen Prinzip zu sehen, dessen Entfaltung das Bewegungsgesetz der Gesellschaft vorschreibt und sie der Katastrophe entgegentreibt, nämlich der Warenform«. Die »eigentliche Koinzidenz der marxistischen Theorie und der Psychoanalyse« liege »im fetischcharakter der Waren und im fetischistischen Charakter der Menschen«. Dementsprechend werde der »methodische Gegensatz von Marxismus und Psychoanalyse dialektisch manövrierfähig«, wenn es gelinge, »den ökonomischen Fetischcharakter als das Gesetz der psychischen

Max Horkheimer,
»Geschichte und
Psychologie«
in: *Zeitschrift für
Sozialforschung* 1
(1932), S. 125–144
[ZfS 1932].

Fetischisierungen konkret zu erweisen« (NL, BW 4/1, S. 540). Damit ist der Psychoanalyse noch weit schärfer die Rolle einer »Hilfswissenschaft der Geschichte« zugewiesen, als es Horkheimer in seinem programmatischen Aufsatz 1932 formuliert hatte (ZfS 1932, S. 135).

Adorno argumentiert hier ganz im Stil eines orthodoxen Marxisten *sensu* Lukács: Alle Psychologie werde in dem Moment überflüssig, in dem das letzte Geheimnis der Ware gelüftet, ihr Fetischcharakter durchdrungen sei. Wie bereits in der Habilitationsschrift von 1927 wird die Psychoanalyse lediglich unter dem Aspekt ihrer – vorläufig nötigen – Kompatibilität mit der »eigentlichen«, sprich: der eigenen Theorie betrachtet. Dass sich mittlerweile die theoretische Rahmenparadigmatik dezidiert verschoben hat, scheint dabei nebensächlich. Ist es 1927 die Transzendentalphilosophie Cornelius'scher Prägung – die Lehre des Betreuers seiner Habilitationsschrift –, so nun, zehn Jahre später, der Marxismus.

Das hier formulierte methodische Ideal: die Ableitung aller Psychologie aus der Gesellschaftsstruktur, letztlich der Warenlogik, behielt Adorno zeitlebens bei. In *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie* heißt es konsequent: »Die vorbürgerliche Welt kennt Psychologie noch nicht, die total vergesellschaftete nicht mehr.« (GS 8, S. 83)

Die Studie über den »weiblichen Charakter« sollte, so Adornos Anspruch gegenüber Fromm, an der Psychologie der Frau exemplarisch das Problem des Fetischcharakters und damit zugleich das des gesellschaftlichen Zusammenhalts sowie das jederzeit mögliche Abgleiten der bürgerlichen Gesellschaft in den Faschismus aufweisen. Ausgehend von der Behauptung, »dass heute die Frau in gewissem Maße mehr vom Warencharakter beherrscht wird als der Mann« (NL, BW 4/1, S. 541), formuliert Adorno die »Aufgabe, an deren Lösung ich mich natürlich als Nichtökonom und Nichtanalytiker nicht herantraue«, nämlich »zunächst aus einer Analyse der Stellung der Frau in der Ökonomie eine Reihe ihrer spezifischen Charakterzüge zu entwickeln; zu zeigen, wie gerade diese Züge für die Erhaltung der Gesellschaft arbeiten, und wie endlich gerade ihnen die Ideale nachgebildet sind, die schließlich in die fascistische Reproduktion der Dummheit einmünden« (NL, BW 4/1, S. 543).

Um diesen Nachweis führen zu können, scheut sich der »Nichtanalytiker« Adorno allerdings nicht, Fromm en passant eine gründliche psychoanalytische Lektion zu erteilen: »Analytisch gesprochen ist es wohl so, dass bei den meisten Frauen eben durch ihre besondere ökonomische Stellung die Ichbildung nur ganz unvollkommen gelungen ist. Das Mehr an Infantilität, das sie den Männern gegenüber haben, macht sie diesen gegenüber aber nicht progressiv.« Das »völlig irrationale Verhalten der Frauen zu Waren« habe sie so deformiert, dass »sich ihr eigener Warencharakter [...] zwischen die Frauen und ihre eigene sexuelle Betätigung schiebt«. Adorno schwebt hier »eine gesellschaftliche Theorie der weiblichen Frigidität« (NL, BW 4/1, S. 543) vor, in der sich seine Vorstellung vom Primat des Tauscherts mit analytischen Überlegungen abenteuerlich mischt. So sieht er den Ursprung der weiblichen Frigi-

dität darin, »dass sie [die Frauen] noch im Koitus sich selbst Tauschobjekte zu einem natürlich nicht existierenden Zweck sind, und dass sie wegen dieser Verschiebung zur Lust überhaupt nicht kommen« (NL, BW 4/1, S. 543f.). Zwar ist sich Adorno nicht vollends sicher, »ob die Waren in einer sehr tiefen Schicht mit dem männlichen Genitale identifiziert werden«, aber: »es scheint mir vieles dafür zu sprechen« (NL, BW 4/1, S. 545). Überzeugt ist Adorno indes vom methodischen Ideal, »die weibliche Psychologie direkt auf den gesellschaftlichen Produktions- und Konsumtionsprozess und die Stellung der Frau in diesem zu reduzieren«. »Sehr bestimmt überzeugt« ist er zudem, dass dieser von ihm benannte Komplex »Schlüsselpositionen zur gegenwärtigen Situation enthält« (NL, BW 4/1, S. 545).

Frappierend an dieser Konstruktion ist die Mischung aus marxistischer Orthodoxie in Fragen der Rangordnung »objektiver« und »subjektiver« Wirkfaktoren und von psychoanalytischen Konzepten inspirierter Spekulation, die auf nicht weiter hinterfragten »Intuitionen« basiert. Der Brief an Fromm erlaubt einen interessanten Blick ins Adorno'sche Denkatelier: Intuitive Gewissheiten begründen später gleichsam *ex cathedra* verkündete Wahrheiten, die in Großtheoreme wie die Marx'sche oder die Freud'sche Theorie eingeschrieben und durch deren Autorität gedeckt werden. Im vorliegenden Fall wird die Psychoanalyse als kategoriales Medium benutzt, um das schlicht Ausgedachte in eine scheinbar schlüssige theoretische Gestalt zu bringen. Die im Brief an Fromm formulierte Ideenskizze steht für viele, im Briefwechsel oder den Stenogrammen der Diskussionen zwischen Adorno und Horkheimer überlieferter Intuitionen ähnlicher Art, die sich in der später ausgearbeiteten Form erstaunlich wenig von ihrer Ursprungsgestalt unterscheiden.

Die Frage ist ebenso entscheidend wie müßig, ob, beziehungsweise wie sich Adornos Umgang mit solchen »psychoanalytischen« Eingebungen – und damit auch sein Psychoanalyseverständnis generell – geändert hätte, hätte er tatsächlich jemals psychoanalytische Praxis kennengelernt. Sein instrumentelles Verhältnis zu ihr spiegelt sich indes noch in Überlegungen wie der am 17. August 1941 in einem Brief an Horkheimer nebenbei geäußerten Idee, sie beide und Gretel sollten sich »in ihrer Freizeit [!]« zu Analytikern ausbilden lassen (NL, BW 4/2, S. 193). Motiv: die damals prekäre Finanzlage des Instituts.

Die 1940er Jahre stellten für die deutsch-jüdischen Emigranten eine ungeheure Verdichtungsphase dar. Die Nachrichten aus Europa warfen das ganze bisherige Weltbild über den Haufen. Der Mord an den europäischen Juden wurde nicht nur als das katastrophische Ende der bürgerlichen Gesellschaft, sondern verständlicherweise als eine Art Apokalypse wahrgenommen. Vor diesem Hintergrund muss Adornos damalige intellektuelle Produktion gesehen werden: Zwei Großprojekte verschränkten sich mit der Arbeit an seinem intimsten Buch. Fassen die *Minima Moralia* in aphoristischer Form die Erfahrungen des Emigranten zusammen, der als durchaus privilegierter Zuschauer, aber doch vollendet ohnmächtig dem blutigen Schauspiel vom Untergang des

Abendlandes beiwohnt, so war die Arbeit an der *Dialektik der Aufklärung* der Versuch, die Katastrophe in ihren Bedingungen und Voraussetzungen theoretisch zu fassen. Zur gleichen Zeit wurde die *Authoritarian Personality* (»AP«) vorbereitet: jene Studie, die versprach, die gesellschaftlichen und psychologischen Gründe von Antisemitismus und Faschismus *empirisch* zu erforschen. In allen diesen Projekten spielt die Psychoanalyse eine wichtige, aber jeweils anders gewichtete Rolle.

In den *Minima Moralia* findet sich die wütendste Kritik insbesondere der praktischen Versprechungen der Psychoanalyse. Vor dem Hintergrund der nazistischen Vernichtungspolitik wird Adorno jede therapeutische Verheißung einer persönlichen *restitutio ad integrum* endgültig zum Skandal. Mit dem durch das Wissen über Auschwitz geschärften, tief pessimistischen Blick in die mörderischen Abgründe einer sich endzeitlich radikalisierenden bürgerlichen Gesellschaft ist nun auch die Psychoanalyse nur als Teil der Dialektik der Aufklärung zu verstehen. Für den bösen und verzweifelten Blick der *Minima Moralia* erweist sich Freuds Theorie, »das letzte groß konzipierte Theorem der bürgerlichen Selbstkritik« (GS 4, S. 73), letztlich doch nur als »unaufgeklärte Aufklärung« (GS 4, S. 67).

Dass Adorno unter den gegebenen Umständen therapeutische Ziele wie die berühmte Wiederherstellung der individuellen »Arbeits- und Genussfähigkeit« als Ideologie einer zur offenen Barbarei mutierten Gesellschaftsform erschienen, mag verständlich sein; nicht indes der daraus gezogene Schluss, dass »ein gerader Weg [...] vom Evangelium der Lebensfreude zur Errichtung von Menschenschlachthäusern so weit hinten in Polen« führe, »dass jeder der eigenen Volksgenossen sich einreden kann, er höre die Schmerzensschreie nicht. Das ist das Schema der ungestörten Genussfähigkeit. Triumphierend darf die Psychoanalyse dem, der es beim Namen nennt, bestätigen, er habe halt einen Ödipuskomplex.« (GS 4, S. 70)

In den Aphorismen treten die negativen Anteile der alten Ambivalenz Adornos gegenüber der Psychoanalyse krass zutage, die in der zeitgleichen intensiven theoretischen und empirischen Arbeit mit ihr keinen Platz finden: Sowohl in der geschichtsphilosophisch-zeitdiagnostischen Perspektive der *Dialektik der Aufklärung* als auch in der *Authoritarian Personality* ist Adorno mithilfe der Freud'schen Theorie das souverän konzipierende und ebenso souverän psychoanalytisch deutende *Subjekt*. Der intim gestimmte Ton der Aphorismen hingegen lässt überraschend die Ängste und Phantasien dessen deutlich werden, der aus der imaginierten Perspektive eines *Objekts* der Psychoanalyse redet. Irritierenderweise läuft diese Blickweise regelhaft darauf hinaus, in der analytischen Praxis eine Erfahrung aufzudecken, die der des Faschismus zum Verwechseln ähnlich sei: »Am Ende wird die Weisheit der Psychoanalytiker wirklich zu dem, wofür das faschistische Unbewusste der Schauer Magazine sie hält, zur Technik eines Spezialrackets unter anderen, leidende und hilflose Menschen unwiderruflich an sich zu fesseln, sie zu kommandieren und auszubeuten.« (GS 4, S. 71)

Woraus lässt sich die bemerkenswerte Engführung von Psychoanalyse und Faschismus erklären? Ein Schlüssel dafür liegt in der Aufspaltung der Analyse in Theorie und Praxis, »Erkenntnis« und »Gefühl«. Lässt ihre Erkenntnisseite sich dem aufklärerischen Ideal von Katharsis und Autonomie zurechnen, so ist ein – wie Adorno, meint, »künstliches«, via Übertragung hergestelltes – Gefühl für ihn nichts anderes als geschickte Manipulation: Inbegriff des Totalitären und damit der »falschen Erfahrung«. Nicht umsonst meinte er das Wesen des Faschismus massenpsychologisch in der Manipulation von Gemeinschaftsgefühlen zu entschlüsseln. Analoges sieht er bei der Psychoanalyse am Werk: Was schon in der individuellen Erfahrung der Übertragung fatale Folgen zeitige, wirke als kulturindustriell aufbereitete Psychotechnik wie ein Nervengift auf die Menschen. »Seitdem mit Hilfe des Films, der Seifenopern und der Horney die Tiefenpsychologie in die letzten Löcher dringt, wird den Menschen auch die letzte Möglichkeit der Erfahrung ihrer selbst [...] abgeschnitten.« (GS 4, S. 72) Der entscheidende Punkt der Adorno'schen Psychoanalysekritik ist, sie repräsentiere eine »falsche Erfahrung«. Die damit implizit aufgeworfene Frage nach der »richtigen Erfahrung« führt unmittelbar auf die weitere nach einer möglichen Form der Psychoanalyse, die Adornos Ansprüchen genügen könnte. Tatsächlich enthält Adornos Werk apokryphe Grundzüge der Konstruktion einer »richtigen« Psychoanalyse, die Intentionen des *frühen* Freud mit Adornos eigener Weltdeutung zusammenbringt. Sie hängt eng mit der eigenen Biographie und einem spezifischen Bild von Kindheit zusammen, aus dem Adorno einen Begriff der Erfahrung postuliert, der wiederum vom Erleben des Faschismus imprägniert ist.

In einem selbstreflexiven Aphorismus der *Minima Moralia* thematisiert Adorno die »apriorische Erfahrung« des Frühreifen. »Wer früh reift«, heißt es dort, »lebt in der Antizipation. Seine Erfahrung ist apriorisch, ahnende Sensibilität, die an Bild und Wort ertastet, was Ding und Mensch später erst einlösen. Solche Antizipation, gesättigt gleichsam in sich selber, zieht von der Außenwelt ab und verleiht dem Verhältnis zu dieser leicht die Farbe des neurotisch Spielerischen. [...] Nachträglich erst macht er [der Frühreife] Situationen, Ängste, Leidenschaften, die in der Antizipation überaus gemildert waren, mit krasser Gewalt durch, und sie verwandeln sich, im Konflikt mit seinem Narzissmus, ins krankhaft Verzehrende. So verfällt er dem Kindischen, das er einmal mit allzu geringer Anstrengung bewältigt hatte« (GS 4, S. 183).

Diese Erfahrung repräsentiert ein idiosynkratisches Urteil über die Welt, bevor sie – in den rationalen und kognitiven Modi des Erwachsenseins – überhaupt real erlebt und erfasst ist. Eine Vorstellung, die noch in den Überlegungen zum »vor-ichlichen Impuls« der *Negativen Dialektik* eine Rolle spielt. Zu dieser »unerwachsenen« Art der Erfahrung gehöre ein »psychoanalytisch erklärbarer, koboldhaft nörgelnder Eigensinn« (GS 6, S. 117), der sich a priori der Anpassung versage. Adorno idealisiert die kindliche Wahrnehmungswelt als Reich des Unangepassten und eines nie wieder einholbaren Glücks.

Liest man diesen Aphorismus zusammen mit dem oft zitierten, bereits 1935 verfassten *Der böse Kamerad*, ergibt sich eine weitere Perspektive auf den Zusammenhang von Kindheit, Psychoanalyse und Faschismus: »Eigentlich müsste ich den Faschismus aus der Erinnerung meiner Kindheit ableiten können.« Der Terror seiner Schulkameraden gegen ihn, den Primus, sei das ursprüngliche Schreckbild gewesen, das er »dann in Zügen der Hitlerdiktatur wiedererkannte: und oft kam es meinem törichtem Entsetzen vor, als wäre der totale Staat eigens gegen mich erfunden worden, um mir doch noch das anzutun, wovon ich in meiner Kindheit, seiner Vorwelt, bis auf weiteres dispensiert geblieben war« (GS 4, S. 219).

In beiden Fällen geht es um das Verhältnis von Antizipation und Nachträglichkeit für die Konstitution von Erfahrung. Verbirgt sich in der apriorischen das Versprechen des Glücks, so in der erlebnisgeleiteten der ganze Schrecken – nicht nur der individuelle, sondern der seiner Epoche. Beides spiegelt sich in-einander: »Die fünf Patrioten, [...] deren Hallo kein Ende nahm, wenn der Primus versagte – haben sie nicht grinsend und verlegen den jüdischen Schutzhäftling umstanden und sich mokierte, wenn er allzu ungeschickt sich aufzuhängen versuchte? [...] Im Faschismus ist der Alp der Kindheit zu sich selbst gekommen« (GS 4, S. 219).

Wie im Schock sind hier die Zeit- und Erfahrungsebenen zusammengezogen. Alles Glück und aller Schrecken ist dieser Lesart zufolge im kindlichen Erleben begründet. Adorno hat Freud nicht umsonst in erster Linie für seine unerschrockene Wahrnehmung und Verteidigung des kindlichen Erlebens geschätzt: Gerade die schockierenden Erkenntnisse des frühen, auf die kindliche Sexualität ausgerichteten Triebtheoretikers Freud sind ihm Ausgangspunkt für die Grundlegung einer fundamentalen Neuinterpretation von »Erfahrung«. Adornos persönliche Erfahrung, die »apriorische« der kindlichen Antizipation, wird ihm nun unter der Hand zum Beurteilungskriterium der Wissenschaft, die in diesem Punkt seiner Realitätssicht am ähnlichsten ist. Aber er lässt keinen Zweifel daran – hier wird die Rivalitätsdimension gegenüber der Freud'schen Theorie greifbar –, dass seine eigene Intuition der psychoanalytischen Sichtweise überlegen ist: Freuds »großartige Entdeckung der infantilen Sexualität wird erst dann des Gewalttätigen sich entäußern, wenn man die unendlich subtilen und dabei doch durchaus sexuellen Regungen von Kindern verstehen lernt« (GS 8, S. 75). Adornos Werk lebt von der festen Überzeugung, dass niemand mehr dazu fähig sei als er selbst, der sich in den späten Briefen an die Eltern gern als das »alte Kind« bezeichnet. So wird sein eigener, auf seiner besonderen Erfahrung basierender Theorieentwurf gewissermaßen zum Alternativmodell einer »richtigen« Psychoanalyse im »falschen« Leben.

Rolf Wiggershaus fragt in diesem Zusammenhang zu Recht: »Wenn im falschen Leben kein richtiges möglich war, wie konnte es dann unrestringierte Erfahrung, wahre Erkenntnis geben?« (Wiggershaus 1987, S. 90) Mit Blick auf die empirische Sozialforschung Adornos meint Wiggershaus, dass »eine Art Restitution von Erfahrung gegen ihre empirische Zurichtung« (GS 10/2, S. 738)

Rolf Wiggershaus,
Theodor W. Adorno,
München 1987.

ihm auf absehbare Zeit nur in der provisorischen Form eines altherwürdigen Sichverlassens auf die eigene Erfahrung, auf die Empirie eines selbstkritischen und durch Kunst und Philosophie sensibilisierten Gebildeten möglich schien.« (Wiggershaus 1987: 91f.) Mit Blick auf Adornos Verhältnis zur Psychoanalyse wird deutlich, dass sich die hypostasierte Überlegenheit seiner psychologischen Intuition gegenüber der Freud'schen Methode aus der Gewissheit der kindlichen »apriorischen Erfahrung« als Integral von Glücksempfinden und Beschädigung ableitet.

Daraus wird auch die verblüffende Engführung von Psychoanalyse und Faschismus verstehbar. Sie hat damit zu tun, dass beide auf dem infantilen Gefühlsleben gründen – und es jeder auf seine Weise verraten. Psychoanalyse, die sich, ehemals Statthalter des Lustprinzips, nun angeblich mit verräterischen Glücksversprechen der Gefühlsmanipulation und Realitätsanpassung verschrieben habe, ist ihm nicht weniger verdächtig als die politische Manipulation der Nazis, die die Menschen mit der untergründigen Verheißung gewinne, infantile Allmachtsphantasien zu realisieren. Beide repräsentieren unterschiedliche Formen des Betrugs.

»Richtige« Erfahrung verlange, zumal vor dem aktuellen Zeithorizont des triumphierenden Faschismus, nach einer Psychoanalyse, die der Idee des infantilen Glücks die Treue hält und zugleich die kollektiven Bedingungen des Unglücks aufzeigt: »Die Psychoanalyse in ihrer authentischen und geschichtlich bereits überholten Gestalt gewinnt ihre Wahrheit als Bericht von den Mächten der Zerstörung, die inmitten des zerstörenden Allgemeinen im Besonderen wuchern.« (GS 8, S. 83) Diesem »Bericht« entspricht nach Adornos Verständnis auf der Ebene der therapeutischen Praxis eine kathartische Bearbeitung des Leidens. Eine »kathartische Methode, die nicht an der eigenen Anpassung und dem ökonomischen Erfolg ihr Maß findet«, müsse, so Adorno, »die Menschen zum Bewusstsein des Unglücks, des allgemeinen und des davon unlösbaren eigenen« bringen »und ihnen die Scheinbefriedigungen [...] nehmen, kraft derer in ihnen die abscheuliche Ordnung nochmals am Leben sich erhält, wie wenn sie sie nicht von außen bereits fest genug in der Gewalt hätte« (GS 4, S. 69). Die Kernkritik an der Psychoanalyse ist nicht, dass sie mit Vorstellungen wie denen der Arbeits- und Genussfähigkeit sich letztlich der Verwertungsmaschinerie der herrschenden Gesellschaft anpasse, sondern dass sie das Lustprinzip verrate, indem sie falsche Vorstellungen des Glücks propagiere.

Adorno diagnostiziert in Freuds Werk eine »Doppelfeindschaft gegen Geist und Lust« und damit das prinzipielle Verfehlen dessen, was ihm als utopische Idee von Glück und Wahrheit vorschwebt. »Nur wer vermöchte, in der blinden somatischen Lust, die keine Intention hat und die letzte stillt, die Utopie zu bestimmen, wäre einer Idee der Wahrheit fähig, die standhielte.« (GS 4, S. 68)

So gedreht die Formulierung – sie spricht in seltener Klarheit eine sonst meist nur angedeutete Idealvorstellung Adornos an: den Konvergenzpunkt von begriffsjenseitiger, intentionsloser physischer Lust und einer geistig greifbaren, gewissermaßen materiell gewordenen Idee von Wahrheit, wie sie

allenfalls in der Musik zu finden ist, als Erfahrung des Glücks. Dies ist, unverkennbar eine Benjamin'sche Intuition aufnehmend, aber mit explizitem Rückgriff auf frühe Erkenntnisse Freuds, gewissermaßen die Basiskonstruktion einer eigenständigen, Freuds Mankos entgehenden »Psychoanalyse« als Entschlüsselung des intimen *Zusammenhangs* von Lust und Geist. Ihr Fundament ist die infantile Sexualität. Diese Vorstellung spielt, als implizite, stets unentfaltet bleibende Theorieskizze, eine wichtige Rolle in Adornos Denken, insbesondere in seiner ästhetischen Theorie. Der offiziellen, therapieverfallenen Psychoanalyse hingegen wird bescheinigt, das Ideal des Lustprinzips der Realitätsanpassung zu opfern und seine Derivate als positives, durch Anpassungsstraining herstellbares Ziel zu ruinieren.

Im theoretischen Hauptwerk dieser Zeit, der *Dialektik der Aufklärung*, spielen psychoanalytische Deutungsmuster vor allem in den »Elementen des Antisemitismus« eine entscheidende Rolle. Insbesondere der hier bemühte Begriff der »Projektion« zur Erklärung des antisemitischen Verhaltens hat Schule gemacht. Beide, das *Dialektik*-Buch und die *Minima Moralia*, werden in ihrer theoriekonzeptiven und insbesondere ihrer Bedeutung für Adornos Psychoanalyseverständnis jedoch erst verständlich, wenn man die empirische Studie der *Authoritarian Personality* mit einbezieht, der die Funktion zugerechnet werden kann, als »Fortsetzung der *Dialektik der Aufklärung* mit anderen Mitteln« (Müller-Doohm 2003, S. 444) deren geschichtsphilosophische Konstruktion empirisch zu untermauern.

Dieses groß angelegte Forschungsprojekt, das herausfinden sollte, wie der *fascist character* – so lautete der ursprüngliche Name der Studie – zustande komme und funktioniere, stellte sicherlich die größte inhaltliche Annäherung Adornos an die Psychoanalyse dar. Schließlich spielte er hier bei der Konzeption des Forschungsrahmens eine Rolle, die der Erich Fromms in den frühen Studien des Instituts vergleichbar ist. Der Kern des methodischen Vorgehens bestand darin, eine psychoanalytisch inspirierte Strategie für Interviews zu entwickeln, die ebenfalls nach analytischen Gesichtspunkten ausgewertet wurden: »A subjective or what might be called speculative element has a place in this method, just as it does in psychoanalysis, from which many of our categories have been drawn.« (GS 9/1, S. 63) Dieses spekulativ-analytische Vorgehen wurde durch projektive Tests und eine quantitative Auswertung ergänzt, aus der die berühmten »Skalen« der AP gewonnen wurden.

Rolf Wiggershaus bemerkt zum Methodensetting der Studie: »Adorno, der durch sein phänomenologisches Verfahren den Reichtum und die Konkretheit der ›live‹ interviews zu nutzen suchte, war selber an den Interviews nicht beteiligt gewesen. Die Personen, an denen er den Zusammenhang von Ideologie und Persönlichkeitsstruktur gewissermaßen unter dem Mikroskop aufzuhellen beabsichtigte, waren ihm samt der Umwelt, in der sie lebten, eigentlich fremd. [...] In dieser Hinsicht sehr konventionell, verzichtete Adorno, der den Verlust ›lebendiger‹ Erfahrung beklagte, freiwillig auf mehr Erfahrung als nötig.

Stefan Müller-Doohm, *Adorno*. Eine Biographie, Frankfurt am Main 2003.

Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München 1988.

Was Adornos qualitative Analysen boten, war eine Fülle von Überlegungen, die sich weder aus dem Interviewmaterial ergaben, noch von einer Theorie abgeleitet waren.« (Wiggershaus 1988, S. 463f.)

Am Methodenapparat der Studie ist im Laufe der Zeit vielfältige Kritik geäußert worden. Was die Einbeziehung der Psychoanalyse betrifft, konstatiert Lorenz Jäger: »Nicht mehr wertfreie Untersuchung von konservativen und progressistischen Einstellungen oder Präferenzen fand hier statt. Die Lehre Freuds benutzte man, um bestimmte Meinungen als unwillkürliche Symptome, ähnlich wie Fehlleistungen oder Träume, interpretieren zu können – mit dem Gedanken, dass sie dem kundigen Interpreten eine verborgene Bedeutung offenbaren würden. Psychoanalyse wurde zum Mittel, scheinbar wissenschaftlich etwas über das normativ Erstrebenswerte und das Pathologische in der Politik zu sagen. [...] Eine Art Inquisition des zwanzigsten Jahrhunderts war entstanden.« (Jäger 2003, S. 201f.)

Auch wenn man sich dieser überpointierten Interpretation nicht anschließen mag (Wussow 2007, S. 164ff.), ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass sich in dieser Studie Adornos instrumenteller Zugriff auf die Psychoanalyse mit einer Haltung vermischt, die sie endgültig zum fungiblen Werkzeug einer »Hermeneutik des Verdachts« ohne selbstreflexive Dimension machte.

Mit den Erfahrungen der AP, die, aller Kritik zum Trotz, schnell den Ruf eines Klassikers der empirischen Sozialforschung errang, kehrten Horkheimer und Adorno nach Deutschland zurück. Schon lange bevor Adorno offiziell das Direktorat des Instituts übernahm, war die Rolle des konzeptiven Geistes der Kritischen Theorie auf ihn übergegangen. Unter seiner Ägide wurde die Psychoanalyse als Traditionsbestand der ursprünglichen Institutsprogrammatische weiter gepflegt. Aber sie war nun mehr denn je zur »Hilfswissenschaft«, zur Kategorien-Dienstmagd einer selbstgewissen Sozialhermeneutik geworden.

Das *Gruppenexperiment*, die letzte große empirische Studie alten Stils, zeigt deutlich die Ambiguität dieses Verfahrens. Ersonnen, um herauszubekommen, wie die Deutschen sieben Jahre nach dem Krieg zu Nationalsozialismus und Demokratie standen, wurde eine Gruppe junger Sozialwissenschaftler, die die Psychoanalyse vom Hörensagen kannte, darangesetzt, Gesprächsrunden mit Bürgern nach analytischem Vorbild zu moderieren und auszuwerten. Monika Plessner, die zu dieser Gruppe gehörte, schreibt im Rückblick: »Die Psychoanalyse war ihnen bis vor kurzem, nicht anders als mir, eine Terra incognita, was sie jedoch nicht davon abhielt, unsere Gespräche kräftig mit der Freud'schen Terminologie zu würzen.« (Plessner 1995, S. 63f.) Ebendieses »psychoanalytische Sprechen« über beliebige Phänomene ist ein Kennzeichen dessen, was Freud als »wilde Psychoanalyse« bezeichnet hat: sich ihrer Erkenntnisse kategorial zu bedienen, ohne ihre Technik erlernt zu haben. Dies wird, auch im außerklinischen Kontext, dann problematisch, wenn sich aus dem mehr oder minder souveränen Gebrauch analytischer Terminologie der Anspruch ableitet, die psychoanalytische Wahrheit über die thematisierten Phänomene zu besitzen. So verdienstvoll es war, die jungen Nachkriegs-Intellektuellen mit

Philipp von Wussow,
Logik der Deutung.
Adorno und die
Philosophie,
Würzburg 2007.

Monika Plessner,
**Die Argonauten auf
Long Island.** Begegnungen mit Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Gershom Scholem und anderen, Berlin 1995.

Freud bekannt zu machen: Die daraus folgende Abart der wilden Psychoanalyse ist für Generationen von deutschen Sozialforschern in höchst problematischer Weise schulbildend geworden.

Chefinterpret des *Gruppenexperiments* war Adorno, der das Material mit noch größerer Beliebigkeit als in der AP in dem von ihm verfassten Kapitel *Schuld und Abwehr* »psychoanalytisch« auswertete: »Wir stießen«, so heißt es in der Einleitung, »ohne Unterlass auf Sachverhalte der subjektiven Meinung und Meinungsbildung, die durch ihren Widerspruch zur objektiven Realität, ihren irrationalen Charakter, geradezu den Gebrauch solcher [psychoanalytischen] Begriffe herbeizitierten. Sie erheischten gleichsam von sich aus psychoanalytische Interpretation.« (GS 9, S. 136)

Mehr noch: Adorno nimmt, mit Verweis auf die *Authoritarian Personality*, auch für das *Gruppenexperiment* in Anspruch, »dass jene Untersuchungen nicht bloß in ihrer Anlage psychoanalytische Gedanken benutzten, sondern auch umgekehrt durch ihre Befunde psychoanalytische Aussagen empirisch bestätigten« (GS 9, S. 136). Das ist angesichts der Materiallage durchaus verwunderlich. Helmuth Plessner äußerte Horkheimer gegenüber denn auch offen seinen Vorbehalt gegenüber dem Projekt: »Offen gestanden, Max, ich bin ziemlich enttäuscht. Die Leute bringen fast nur Ausreden oder die alten Klischees vor. Und bei der Auswertung passt mir der dilettantische Umgang mit der Psychoanalyse nicht.« (Jäger 2003, S. 226)

Zu diesem Dilettantismus wäre indes nicht nur die Unerfahrenheit der Mitarbeiter und der instrumentelle Einsatz analytischer Versatzstücke zu zählen, sondern letztlich vor allem die von Adorno vorgegebene Grundkonzeption dessen, was unter Psychoanalyse zu verstehen sei. Dass die Interpretationen von *Schuld und Abwehr* sich zudem erkennbar geschmeidig den Intentionen des Finanziers des Projekts, dem Office of the U.S. High Commissioner for Germany, anpassen, macht die Sache nicht besser. In keiner der vorherigen empirischen Studien des Instituts ist das Auseinanderklaffen von Interpretandum und Interpretation so sehr spürbar wie im *Gruppenexperiment*, nirgends der Rekurs auf die Psychoanalyse unprofessioneller.

Das geht zum Beispiel aus einem Brief Adornos an Rainer Koehne, einen der Mitarbeiter der Studie, hervor. Koehne hatte Adorno, der damals in den USA weilte, Teile der Auswertung geschickt. Adorno kritisiert in seiner Antwort vom 19. Januar 1953 wie folgt: »[...] die psychologischen, vor allem die psychoanalytischen Begriffe sitzen nicht. So ist einmal ein sprachlicher Sachverhalt als manisch beschrieben, der kompulsiv, und einmal eine Stelle als zwanghaft, bei der es sich viel eher um eine Lockerung der Kontrolle als um eine übermäßige Zensur handelt. [...] Ich meine, man muss, wenn man analytische Begriffe hineinzieht, sich einigermaßen an die handgreiflichsten klinischen Beschreibungen [halten], um nicht in eine unendliche Dialektik zu geraten. Besonders vorsichtig wäre ich mit der Anwendung des Begriffs Überich; eine Stelle, an der davon die Rede ist, ist ganz aus dem Leim gegangen. Mein Vorschlag ist, dass Sie überall, wo Sie psychoanalytische Begriffe verwenden, im Fenchel, der ja das

beste Kompendium ist, die betreffenden Begriffe nachschlagen, um festzustellen, ob kein Unglück geschehen ist.« (*Bildmonographie*, S. 236f.) In diese Zeit fällt Adornos Arbeit an dem Grundlagentext *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*, wie er ebenfalls Koehne mitteilt: »Soweit ich Zeit habe, zum Denken zu kommen, kreisen meine Anstrengungen um das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Psychologie, in einem Versuch, meine gegenwärtigen Erfahrungen fürs Eigentliche fruchtbar zu machen.« (*Bildmonographie*, S. 239)

Was immer auch das Eigentliche sei, die Resultate bleiben sachlich fragwürdig. So zum Beispiel Adornos Deutung des folgenden Redebeitrags aus einer Diskussionsgruppe von Primanern:

»B.: Darf ich einmal etwas dazu sagen? Ich habe auch eine Abneigung gegen die Juden. Woher das kommt, möchte ich nicht erörtern. Ich möchte aber eins sagen, wie dem zu begegnen wäre. Wenn ich mich bemühe, dem Juden gegenüber objektiv zu sein und ihn so zu behandeln, wie ich jeden anderen Menschen behandeln würde, kann ich dann nicht für mich einen gewissen Antisemitismus, den ich in mir verspüre; woher er kommt, kann ich dann nicht mehr in mir haben. Ich glaube, es geht nicht nur mir so, sondern vielen Deutschen und vielen anderen Menschen.«

Adornos Kommentar lautet: »Dieser Primaner hat, vermöge der einfachen Verpflichtung zur Objektivität und Selbstbesinnung, die kathartische Methode der Psychoanalyse für sich entdeckt.« (GS 9/2, S. 308) Demzufolge wäre Psychoanalyse nicht nur ein recht simples Mittel der »Selbstbesinnung«, sondern – und auf diesen Sachverhalt stößt man in Adornos Werk immer wieder – in ihrem methodischen Kern »kathartisch«. In diesem Zusammenhang ist eine – möglicherweise mehr als nur sprachliche – Koinzidenz mit den Auftraggebern der Studie interessant. Das *Gruppenexperiment* stand ja erklärtermaßen im Kontext der Ursachen- und Grundlagenforschung, die das Programm der *reeducation* begleitete. Der damalige Chef der Deutschland-Abteilung des US-amerikanischen Außenministeriums, Henry Kellermann, hat rückblickend das Unternehmen so auf den Punkt gebracht: »Das Wagnis, eine ganze Nation ›umzuerziehen‹, das heißt zu einer moralischen und geistigen Katharsis zu bewegen, hat in der Geschichte [...] kaum seinesgleichen.« (Kellermann 1981, S. 88) In dieser Fassung macht der Katharsis-Begriff durchaus Sinn – jedenfalls anderen als in Adornos Rekonstruktion der »richtigen« Psychoanalyse.

Es ist von zentraler Wichtigkeit für Adornos Verständnis der Psychoanalyse, dass er zeitlebens an der Vorstellung festgehalten hat, psychoanalytische Praxis sei kathartisch, erreiche also ihre Wirkung durch den »reinigenden« Akt einer Abfuhr der pathogenen Affekte. Das passt ins Bild seiner kategorischen Ablehnung der Übertragung und der Favorisierung bestimmter Annahmen des frühen Freud. Denn schließlich war mit der Entdeckung der essentiellen therapeutischen Bedeutung der Übertragung »die kathartische Wirkung [...] nicht mehr das Hauptmittel der Behandlung«. (Laplanche/Pontalis 1973, S. 249) Adorno hat sich diesem inneranalytischen Paradigmenwechsel schlicht verweigert. Er erschien ihm ebenso als Verwässerung des eigentlichen Freud wie die

spätere Ich-Psychologie. In seiner letzten systematischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse konstruiert er nahezu einen Antagonismus zwischen einer der strengen Psychoanalyse zugerechneten Vorstellung von Katharsis und der Ich-Psychologie *sensu* Anna Freud. Dies ist freilich so wenig zu halten wie seine in diesem Zusammenhang getroffene Behauptung, die Psychoanalyse behandle »den wohlhabenden Patienten, der es bezahlen kann, langwierig kathartisch, den armen aber, der schnell wieder erwerbsfähig sein muss«, stütze sie dagegen »bloß psychotherapeutisch« realitätshaltig. (GS 8, S. 82) Nicht diese ebenso kritisch wie platt auf das angebliche Einverständnis von psychoanalytischer mit kapitalistischer Praxis zielende Dimension ist freilich die entscheidende für Adornos Favorisierung des Kathartischen. Sie gehört vielmehr zum oben bereits angedeuteten apokryphen Entwurf einer höchstgelegenen alternativen Form psychoanalytischer Erkenntnis, in der sich die für Adorno genuinen Erfahrungsformen des Kindlichen und des ästhetisch Durchgebildeten, des somatisch gebundenen, naturhaft Intentionlosen und der geistigen Wahrheit miteinander verschränken.

Adornos späte *Ästhetische Theorie* knüpft unmittelbar an die zitierte Intuition vom Zusammenhang der »blinden somatischen Lust« mit der »Wahrheit« an (GS 4, S. 68): »Nicht durch Ideen, die sie bekundete, vergeistigt sich Kunst, sondern durchs Elementarische. Es ist jenes Intentionlose, das den Geist in sich zu empfangen vermag; die Dialektik von beidem ist der Wahrheitsgehalt. Ästhetische Spiritualität hat von je mit dem »fauve«, dem Wilden besser sich vertragen als mit dem kulturell Okkupierten. Als Vergeistigtes wird das Kunstwerk an sich, was man ihm sonst als Wirkung auf anderen Geist, als Katharsis zusprach, Sublimierung von Natur.« (GS 7, S. 292f.) Im so gefassten Sublimierungsbegriff präsentiert sich das Konzept der Katharsis als vollzogene Einheit von Natur und Kultur – Inbegriff der Adorno'schen Utopie, die sich, wenn überhaupt, im Reich des Ästhetischen formulieren lässt. Immer geht es dabei um ein Auflösen der Gegensätze, eine gewaltlose Synthesis des Tiefsten mit dem Höchsten, des Unbewussten mit dem »Bewusstesten«. Katharsis ist in diesem Sinne mehr als das Bewusstwerden des Verdrängten, wie es Adorno als Ziel der analytischen Kur hinstellt. Das Paradigma der Adorno'schen Katharsis-Vorstellung ist das Kunstwerk als der empirischen Widerständigkeit des Lebens entwundene kathartische Einheit *sui generis*. Dies ist schon einer der frühesten ästhetischen Arbeiten Adornos, dem Aufsatz über *Expressionismus und künstlerische Wahrhaftigkeit* von 1921, zu entnehmen. »Bedeutet Kunst schließlich das Auflösen des Ich in eine höhere Einheit, muss sie als Katharsis die ganze Tiefe des Ich umfassen, so hat sie dann erst Geltungsrecht, wenn sie wahrhaftig ist. [...] Die Wahrhaftigkeit des Icherlebnisses ist notwendig, das Werk aus dem Chaos der Seele zur Reinheit eines gesonderten Willens empor zu zwingen. Die Katharsis erfordert Wahrhaftigkeit des Welterlebnisses.« (GS 11, S. 609f.)

In dieser frühen Intuition, der Adorno sein Leben lang treu geblieben ist, verbirgt sich die entscheidende Bedeutungsebene von Katharsis, die er seiner apokryphen Psychologie unterlegt: Sie ist, als Geburtshelferin der auszuspre-

chenden Wahrheit über die Welt, die Chiffre für umfassende Befreiung. Adorno überträgt dieses Verständnis, ohne sich über die offenkundige Differenz Rechenschaft abzulegen, auf das idealisierte ursprüngliche Freud'sche Verfahren. Das ist ein Vorgang von erheblicher Reichweite. Denn in dieser ästhetisch begründeten Katharsiskonzeption steckt nicht weniger als die emphatische Idee einer emanzipierten Menschheit: »Nur eine wahre, aus dem typischen Erlebnis hervorquellende Menschheit vermag Ziel zu sein. Ist die individuelle Wahrhaftigkeit Gebot in jeder Lebensform, so prägt der Gedanke der Katharsis die typische zum spezifisch künstlerischen Gebot.« (GS 11, S. 610)

Die Äquivokation, die stillschweigende Bedeutungsübertragung des so konzipierten Begriffs auf Freud, erhebt in einem Atemzug dessen vermeintlich genuines frühes Verfahren in den Rang einer psychologischen Befreiungstheologie und denunziert zugleich alles später Hinzugekommene als Anpassungsimpuls an die schlechte Realität. Das ist das Schema, dem die ganze weitere Psychoanalysekritik Adornos folgt. Was er etwa über den Kulturalismus und die Neopsychoanalyse zum Besten gibt, ist nur die Variation dieser Denkschablone.

Adornos Verhältnis zur Psychoanalyse ähnelt dem eines enttäuschten Liebhabers. Letztlich gilt sein Verdikt der unbotmäßigen Abweichung des ursprünglich vielversprechenden Theoretikers Freud von jener tiefen theoretischen – eigentlich anthropologischen, doch dieser Terminus stand auf dem haus-eigenen Index – Konzeption des Menschen, die seiner Meinung nach die allein angemessene sein konnte. Adorno war resistent gegen den Gedanken, dass die extreme *Erfahrungswissenschaft* Psychoanalyse nie und nimmer in einer so eigentümlich erfahrungstranszendenten Rekonstruktion wie der seinen aufgehen konnte. Freud ist in dieser Sicht eine unauflöslich ambivalente Gestalt: ein wichtiger Anreger, aber schlussendlich doch ein Renegat der richtigen Einsicht. Um es aufs Bonmot zu bringen: Adorno hat Freud nie verziehen, dass er ihm nicht in seinen psychologischen Einsichten gefolgt ist. Die sich seiner Wunschkonstruktion entziehende Psychoanalyse entpuppt sich negativ als das, was er der Kunst positiv zuerkannte: Sie ist wie diese ein »Versprechen des Glücks, das gebrochen wird« (GS 7, S. 204).

Zu Adornos Entlastung könnte man sicher anführen, »er habe die Psychoanalyse weniger falsch verstanden als im Rahmen einer »unversöhnlichen« Gesellschaftskritik gelesen, die den Imperativ gebär, jeder Akkommodation an diese Gesellschaft entgegenzutreten.«² Das wäre nicht falsch, wirft aber *a fortiori* die Frage nach dem Geltungsanspruch dieser spezifischen Lesart und insbesondere die weitere nach ihrem Schicksal im Rahmen der Schul- und Traditionsbildung auf. Hat doch die für das intellektuelle Profil Adornos bezeichnende Mischung aus historischen, theoretischen und moralischen Motiven einen genuin zeitgeschichtlichen Index: das Erleben des Faschismus, der nicht beliebig fortzuschreiben ist. Die Kritische Theorie, die also für sich in An-

2 Bernd Leineweber, briefliche Mitteilung.

spruch nimmt, eine historische Theorie mit »Zeitkern« zu sein, ist indes in der Perspektive ihrer Schüler zu einer eminent unhistorischen Lehre mutiert. Im Fall der Psychoanalyse ist das Verhältnis von theoretischer Konzeption und Tradierung von besonderer Bedeutung, weil in der Situation Deutschlands nach 1945 Adornos sehr spezielle Freudlektüre lange Zeit nicht als »Sondervotum«, sondern als verbindliche wissenschaftstheoretische Position rezipiert wurde. Müssen wir zu diesem »radikalen« Verständnis der Psychoanalyse heute nur darum eine andere Position einnehmen, weil wir in anderen Zeiten leben? Bei nicht wenigen Schülern Adornos ist von einem solchen Einstellungswechsel nichts zu spüren. Die Kritische Theorie wird enthistorisiert und ein problematischer Erfahrungsbegriff reflexionsfrei fortgesponnen, der sich in der Tat nur aus dem Zusammenspiel von Idiosynkrasie und historischem Augenblick verstehen lässt – und mit psychoanalytischer Erfahrung wohl auch damals schon nur am Rande zu tun hatte.

Das wirkliche Elend der Psychoanalysekonstruktion Adornos entpuppt sich als »Folgeschaden«. Seine Schüler, die meist völlig im Banne der »Sprecherposition« standen, die Horkheimer und er für sich nach der Remigration beanspruchten – die Position, als Stellvertreter der ermordeten Juden für diese mit dem Pathos der »Entronnenen« zu sprechen –, haben die Lehre des faszinierenden Lehrers Adorno großenteils wie einen heiligen Text übernommen. Aus Gründen, die unmittelbar mit dieser Sprecherposition zusammenhängen,³ hat sich nicht nur ein bestimmtes moralisches Dispositiv entwickelt, das bis heute wesentlich die vergangenheitspolitischen Positionen der Berliner Republik bestimmt. Auch manche wissenschaftstheoretische Positionen folgen überraschenderweise immer noch, ohne Kennzeichen einer reflexiven Durchdringung des Sachverhalts, den *outlines*, die Adorno seinerzeit formulierte. Das gilt auch für sein Verständnis der Psychoanalyse: einer der Gründe, warum sie es in Deutschland schwer hat, sich – gerade im Kontext der Sozialpsychologie – von der *façon de parler* zu lösen, die Freud'sche Theorie sei, jenseits aller Klinik, eine »Kulturtheorie«. Das ist sie tatsächlich. Nur lässt sich dieser Anspruch offensichtlich nicht unter den Auspizien einlösen, die von theoretischen Präzeptoren wie Adorno vorgegeben sind. Das Erbe seiner »apriorischen Erfahrung« ist, dass sich die Erben nach wie vor in groß angelegten Programmatiken ergehen, denen keine intelligente Empirie entspricht.

3 Vgl. Christian Schneider, »Der Holocaust als Generationsobjekt. Generationengeschichtliche Anmerkungen zu einer deutschen Identitätsproblematik«, in: *Mittelweg 36*, August/September 2004, S. 56-73.